

Rahel Schomaker, Christian Müller und Andreas Knorr (Hg.)

Migration und Integration als wirtschaftliche und gesellschaftliche
Ordnungsprobleme

Schriften zu Ordnungsfragen der Wirtschaft

Herausgegeben von

Prof. Dr. Thomas Apolte, Münster
Prof. Dr. Martin Leschke, Bayreuth
Prof. Dr. Albrecht F. Michler, Düsseldorf
Prof. Dr. Christian Müller, Münster
Prof. Dr. Stefan Voigt, Hamburg
Prof. Dr. Dirk Wentzel, Pforzheim

Redaktion: Dr. Hannelore Hamel

Band 95: Migration und Integration als wirtschaftliche
und gesellschaftliche Ordnungsprobleme



Lucius & Lucius · Stuttgart · 2012

Migration und Integration als wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnungsprobleme

Herausgegeben von

**Rahel Schomaker, Christian Müller und
Andreas Knorr**

Mit Beiträgen von

Dietrich von Delhaes-Günther, Barbara Dietz, Lars P. Feld,
Justus Haucap, Ulrich Heimeshoff, Peter Hertner,
Ina Holznagel, Stefan Luft, Nils Otter, Heiko Peters,
Friedrich Schneider, Benjamin Weigert und Dirk Wentzel.



Lucius & Lucius · Stuttgart · 2012

Anschriften der Herausgeber:

Dr. Rahel Schomaker
Deutsches Forschungsinstitut
für öffentliche Verwaltung
Freiherr-vom-Stein-Str. 2
67346 Speyer
rahel.schomaker@online.de

Prof. Dr. Christian Müller
Westfäl. Wilhelms-Universität Münster
Centrum für Interdisziplinäre Wirtschaftsfor-
schung (CIW)
Scharnhorststr. 100
48151 Münster
christian.mueller@wiwi.uni-muenster.de

Prof. Dr. Andreas Knorr
DHV Deutsche Hochschule
für Verwaltungswissenschaften
Freiherr-vom-Stein-Str. 2
67346 Speyer
knorr@shv-speyer.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

(Schriften zu Ordnungsfragen der Wirtschaft; Bd. 95)
ISBN 978-3-8282-0562-8

© Lucius & Lucius Verlags-GmbH • Stuttgart • 2012
Gerokstraße 51 • D-70184 Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Isabelle Devaux, Stuttgart

Druck und Einband: ROSCH-BUCH Druckerei GmbH, 96110 Scheßlitz
Printed in Germany

ISBN 978-3-8282-0562-8
ISSN 1432-9220

Vorwort

„Etwas Besseres als den Tod finden wir überall“. Dieser Satz, frei nach dem *Grimm*'schen Märchen der „Bremer Stadtmusikanten“, kann als *die* Begründung für Migration schlechthin angesehen werden. Indes gibt es eine Vielzahl verschiedener Gründe, aus denen Menschen wandern: die Suche nach Arbeit, wirtschaftliche Probleme, private Gründe ebenso wie die Flucht vor Verfolgung und Krieg, Umweltkatastrophen oder die Suche nach persönlichen Chancen.

Wanderungsbewegungen von Individuen wie auch größeren Bevölkerungsgruppen sind in diesem Sinne keinesfalls ein neues Phänomen, sowohl im Sinne von Binnenwanderungen innerhalb von Staaten als auch über Staatsgrenzen hinweg. Dies gilt nicht nur für Deutschland und Europa, sondern für nahezu alle Staaten und Regionen weltweit. Deutschland selbst war über lange Zeit sowohl Herkunfts- als auch Aufnahmeland für Migranten – beginnend mit den Völkerwanderungen bis hin zur Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert.

Entsprechend hat auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenkomplex eine relativ lange Tradition; schon mit Beginn der großen Überseewanderungen aus Europa in die Vereinigten Staaten versuchte *Ravenstein* im vorletzten Jahrhundert, Wanderungsbewegungen summarisch zu erklären. Heute liefern die vorliegenden Migrationstheorien eine Reihe von (formalen) Konzeptionen, um Wanderungsbewegungen zu erklären, dazu gehören Modelle, die Migration auf der Aggregatebene zu erklären suchen (Makro-, Distanz- und Gravitationsmodelle) sowie theoretische Konzepte, die auf die Mikroebene abstellen (Individualisierte Sogtheorie, Humankapitalmodell, Werterwartungsmodell). Dennoch fehlt bislang eine umfassende Theorie zur Erklärung von Wanderungsbewegungen. Die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, darunter auch die Ökonomie, die eine Reihe von theoretischen Ansätzen zur Erklärung von Migration beiträgt (Neoklassische Migrationstheorie, Theorie des dualen Arbeitsmarktes, Neue Migrationsökonomie), tun sich schwer mit der Entwicklung einer integrierten Migrationstheorie, die sowohl Makro- als auch Mikroebene umfasst. Noch schwieriger gestaltet sich die jüngere Diskussion um die Integration der Zugewanderten in das Aufnahmeland. Gängige Integrationstheorien wie etwa der *race relation cycle* oder das Assimilationsmodell erklären Integrationsprozesse bislang nur lückenhaft und erlauben kaum konkrete Implikationen für die praktische Politik.

Während seit den 1950er Jahren verstärkt Menschen aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland migrieren und damit seinen Status als ‚informelles Zuwanderungsland‘ längst zementiert haben, sieht sich Deutschland offiziell noch immer nicht als Einwanderungsland. Die Fakten sprechen jedoch eine andere Sprache: Knapp 20 Prozent der heute in Deutschland lebenden Menschen haben einen sog. ‚Migrationshintergrund‘, d.h., sie oder ihre Vorfahren sind nicht deutscher Herkunft. Diese Personengruppe bekommt rund ein Drittel aller Kinder, die aktuell in Deutschland geboren werden – und bildet damit absehbar keine Minderheit in Deutschland mehr. Insbesondere viele Kinder verfügen über die deutsche Staatsbürgerschaft und stehen damit in allen Rechten und Pflichten deutscher Staatsbürger. Mehr noch: Aufgrund der demographischen Entwicklung könnte es schon bald gesellschaftlich notwendig werden, dass weitere (qualifizierte) Arbeitskräfte zuwandern.

Wie der aktuelle Status quo zeigt, z.B. ablesbar aus den Ergebnissen der PISA-Studie, ist nach wie vor eine große Gruppe insbesondere türkischstämmiger Migranten von Bildungs- und gesellschaftlicher Teilhabe in hohem Maße ausgeschlossen. Lösungsansätze –

wie etwa im *Nationalen Integrationsplan* von Bund, Ländern und Kommunen sowie zivilgesellschaftlicher Gruppen gefordert und angestoßen – gehen leicht unter in einer oft stark emotionalisierten öffentlichen Diskussion, die rasch dazu neigt, Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeit, Ausbeutung des Sozialstaates, mangelnder Bildung und Kriminalität zu sehen.

Der vorliegende Band versucht daher eine sachliche Annäherung an die Phänomene von Migration und Integration mit einem grundlegend interdisziplinären Ansatz. Der erste Teil beleuchtet das Phänomen aus der Sicht von Geschichtswissenschaft und (nicht nur) ökonomischer Theorie. Determinanten und Konsequenzen früherer und aktueller Migrationsströme stehen dabei genauso im Mittelpunkt wie die Wahrnehmung solcher Phänomene durch die mediale Öffentlichkeit. Im zweiten Teil unterziehen die Autoren Integrationsprozesse jenseits gängiger Skandalisierungsmuster einer eingehenden Analyse aus politikwissenschaftlicher, rechtlicher wie ökonomischer Perspektive. Im Mittelpunkt von Teil III schließlich stehen mit Arbeitsmarkt, der Schattenwirtschaft und dem Bildungssektor zentrale Schlüsselfelder der Migrations- und der Integrationspolitik.

Die Beiträge dieses Bandes gehen aus dem 44. Forschungsseminar Radein hervor, das im Februar 2011 im „Zimmerhof“ im Südtiroler Berdorf Radein stattfand. Für ihre Unterstützung in vielfacher Weise danken die Herausgeber den Herren Prof. Dr. *Alfred Schüller* von der *Marburger Gesellschaft für Ordnungsfragen der Wirtschaft e.V.* sowie Prof. Dr. *Dirk Wentzel* und Prof. Dr. *Jörg Thieme*. Frau Dr. *Hannelore Hamel* danken wir herzlich für die gewohnt gewissenhafte Endredaktion des Buches. Unser Dank gilt darüber hinaus Frau *Ilse Steiger* vom Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere nationale wie internationale Wirtschaftspolitik, der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer sowie dem Team der studentischen Mitarbeiter/innen des Instituts für Ökonomische Bildung der Universität Münster – *Sonja Rinne*, *Lisa Schlesewsky*, *Fabian Schleithoff* und *Mark Uttendorf* – für ihren unermüdlichen Einsatz bei der Fertigstellung des Buchmanuskripts.

Besonders danken die Herausgeber der *Fazit Stiftung*, Frankfurt, sowie der *Konrad-Henkel-Stiftung*, Düsseldorf, ohne deren großzügige finanzielle Förderung die Tagung und die Publikation ihrer Ergebnisse nicht möglich gewesen wären.

Speyer und Münster, im Januar 2012

Rahel Schomaker, Christian Müller und Andreas Knorr

Inhalt

Teil I: Migration und Migrationspolitik

Peter Hertner

Wanderungsbewegungen in Europa in historischer Perspektive	3
--	---

Barbara Dietz

Die Immigration aus Mittel- und Osteuropa nach Deutschland: Wanderungsdynamik, Integrationsmuster und politische Implikationen	23
---	----

Dietrich von Delhaes-Günther

Theoriebildung in der ökonomischen Migrationsforschung.....	43
---	----

Nils Otter

Determinanten und Auswirkungen der Migration auf Herkunfts- und Zielländer	69
---	----

Dirk Wentzel

Die Wahrnehmung und Darstellung von Migration in den Medien	99
---	----

Teil II: Integration und Integrationspolitik

Stefan Luft

Jenseits Multikulti und Skandalisierung – Einflussfaktoren und Mechanismen von Integrationsprozessen	123
---	-----

Ina Holznagel

Migrantenkriminalität als gesellschaftliches und kriminologisches Problem	143
---	-----

Justus Haucap und Ulrich Heimeshoff

Sind Moscheen in Deutschland NIMBY-Güter?	163
---	-----

Teil III: Schlüsselfelder der Migrations- und Integrationspolitik

Heiko Peters und Benjamin Weigert

Arbeitsmarkteffekte von Einwanderern in Deutschland:

Literaturüberblick über Theorie und Empirie 187

Friedrich Schneider und Lars Feld

The Shadow Economy and Shadow Economy Labor Force in

OECD Countries: What do we (not) know? 207

Stefan Luft

Die Integration von Zuwanderern in das deutsche Bildungswesen –

Probleme, Ursachen, Perspektiven 237

Die Autorinnen und Autoren 259

Teil I:
Migration und Migrationspolitik

Wanderungsbewegungen in Europa in historischer Perspektive

Peter Hertner

Inhalt

1. Ordnungskriterien und Strategien historischer Wanderungsforschung.....	4
2. Ein knapper historischer Überblick	6
2.1. Mittelalter und Frühneuzeit in Europa	6
2.2. Das lange 19. Jahrhundert: Industrialisierung, Urbanisierung und Massenauswanderung aus Europa.....	8
2.3. Das 20. Jahrhundert: Erzwungene und freiwillige Wanderungen in einem Europa der Katastrophen und der Integration.....	10
3. Ein erneuter Rückgriff auf mögliche Ordnungskriterien für Migrationen	16
4. Ein kurzes Fazit: Wanderungen in der Globalisierung.....	19
Literatur	19

1. Ordnungskriterien und Strategien historischer Wanderungsforschung

Um die verschiedenen Formen von Migrationen in historischer Perspektive einordnen zu können, um mögliche Strategien der Akteure dieser Wanderungsbewegungen herauszuarbeiten und zugleich die Ursachen und die Folgen solcher Ortsveränderungen deutlich zu machen, empfiehlt sich eine Auswahl möglicher Kriterien für eine ganz grobe Klassifizierung, wie sie in ähnlicher Form von *Dirk Hoerder, Jan und Leo Lucassen* (2007, S. 37) vorgeschlagen worden sind. Man könnte nach diesem Muster Wanderungen – in historischer oder aktueller Perspektive – nach den folgenden Kriterien einordnen:

- Distanz: lokal – regional – national – kontinental – interkontinental;
- Richtung: Hinwanderung – Wanderung in verschiedene Richtungen – Rückwanderung;
- Dauer: saisonal – mehrjährig – für die Dauer eines Arbeitslebens – auf Lebenszeit;
- Sozialer und ökonomischer Raum: Land → Stadt, Land → Land, Stadt → Stadt;
- Wirtschaftssektor: Primärer Sektor – Sekundärer Sektor – Tertiärer Sektor;
- Motiv: erzwungen – freiwillig;
- Information und Migration: ‚offiziell‘ – privat.

Diese Klassifizierungsangebote an die historische Forschung können dann auf der Grundlage der vorhandenen Literatur und mit Hilfe der erschlossenen Quellen zu konkreten Ergebnissen und, wenn möglich, auch zu weiterführenden Hypothesen verarbeitet werden. In der Vergangenheit ist dies beispielsweise von der älteren Schule der Migrationsforschung versucht worden mit der, auf den ersten Blick umfassenden und deshalb geradezu verführerischen, push-pull-Hypothese. Sie schien den Vorzug zu haben, dass sich praktisch alle denkbaren Fälle von Wanderungen auf diese alternativen Ansätze anwenden ließen. Dass dies am konkreten historischen Beispiel jedoch im Einzelfall kaum eindeutig nachweisbar ist, hat der bekannte britische Migrationshistoriker *Dudley Baines* (1991, S. 13) hervorgehoben:

„[...] the majority of emigrants – i.e. those who were not escaping from pogrom or famine – would have had great difficulty in explaining whether they had been ‘pushed’ out of Europe or ‘pulled’ towards their destination.”

Neuere historische Untersuchungen zum Phänomen der Wanderung basieren auf Ansätzen, die man jeweils auf den Makro-, Meso- oder Mikrobereich beziehen könnte. Die folgenden Unterschiede lassen sich dabei herausarbeiten:

Makrostudien stützen sich meist auf nationale oder regionale Statistiken und beginnen deshalb in der Regel erst im frühen 19. Jahrhundert, in nicht wenigen Fällen nicht vor dessen Mitte. Sie versuchen, Korrelationen zwischen ökonomischen und sozialen Größen wie Einkommen, Produktion, Verteilung und Schwankungen der Wirtschaftstätigkeit in den Ursprungs- und Zielländern herzustellen und damit die wirtschaftlichen und sozialen Ursachen und Wirkungen von Wanderungen zu erklären. Damit lassen sich zweifellos Wanderungen aus bestimmten, fast ausschließlich europäischen Staaten in

die nicht allzu zahlreichen „countries of white settlement“ (USA, britische Dominions, ein Teil Lateinamerikas) erfassen, aber von einer globalen Betrachtung ist man damit noch weit entfernt. Das liegt vor allem an der unzureichenden Qualität der Statistiken in den meisten Teilen Afrikas und Asiens. Auch für Sibirien, um ein konkretes Beispiel zu nennen, scheint die Zahl der Einwanderer aus dem westlichen Russland und die der Ureinwohner im 19. Jahrhundert bis heute nicht klar zu ermitteln zu sein.¹ Studien, die, wie *Jeffrey G. Williamson* (2009), für das ‚vorstatistische Zeitalter‘ beispielsweise für das koloniale Lateinamerika demografische Größen schätzen und daraus dann auch noch Rückschlüsse auf die Einkommens- und Vermögensverteilung ziehen wollen, können aus diesen Gründen bestenfalls nur ganz grobe Trends ermitteln, falls sie nicht – zumindest für das 16. bis 18. Jahrhundert – sogar zu ganz abenteuerlichen Ergebnissen kommen.

Mesostudien stützen sich für das Mittelalter und die Frühneuzeit auf die Analyse von Migrationen innerhalb einzelner Territorien oder von Wanderungen zwischen solchen Einheiten, für das 19. und 20. Jahrhundert auf die Beschäftigung mit wirtschaftlich (zum Beispiel mit dem Ruhrgebiet) oder politisch definierten Regionen (im deutschen Fall beispielsweise mit Regierungsbezirken, Provinzen oder Bundesländern). Solche Studien sind häufig innovativ, da sie – aufgrund der relativ engen Grenzziehung – die Ursachen und Wirkungen von Migration in ihren verschiedensten Aspekten – also politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen – miteinander verbinden können.²

Mikrostudien untersuchen schließlich das Phänomen der Wanderung im Falle von Individuen, von einzelnen Familien, Stadtvierteln oder Dörfern. Bei ihnen lässt sich in vielen Fällen eine besonders enge Verbindung zwischen Herkunftsort und Wahl des Wanderungsziels, zwischen ausgeübtem Beruf und individuellem Erfolg am Zielort, zwischen vorhandenen kulturellen Mustern und den unter Umständen völlig andersartigen Bedingungen am Zielort beziehungsweise im Zielland herausarbeiten. Für Fragen, die Öffentlichkeit und Politik in den europäischen Staaten inzwischen besonders beschäftigen, nämlich die wirtschaftlichen, die sozialen, aber auch die kulturellen Möglichkeiten der Integration der Einwanderer aus außereuropäischen Herkunftsländern seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, können Mikrostudien Bemerkenswertes leisten. Vor allem Studien dieses Typs können nachweisen, wie Integrationsbedingungen und -verläufe sich im historischen Ablauf verändert haben und wie diese zusätzliche historische Dimensionierung eine realistische Sicht auf mögliche Integrationsverläufe begünstigt.

Es braucht kaum betont zu werden, dass die Einbeziehung einer historischen Perspektive in die Migrationsforschung zusätzliches empirisches Material bereitstellt und

¹ Schätzungen gehen davon aus, dass „... zwischen 1861 und 1882 etwa 240 000 Bauern nach West- und Ost-S.[ibirien], zwischen 1883 und 1905 1,64 Mio. Bauern nach S.[ibirien], dem Fernen Osten und Mittelasien“ wanderten. Für 1914 wird die Zahl der Einwohner Sibiriens auf etwa 10 Mio. Menschen, davon etwa ein Zehntel Ureinwohner, geschätzt (*Torke* 1985, S. 343-345, hierzu bes. S. 344).

² Vgl. hierzu zum Beispiel die Überlegungen von *Ralf Banken* in seiner groß angelegten Studie über die wirtschaftliche Entwicklung der Saarregion im „langen“ 19. Jahrhundert (*Banken* 2000, S. 17-43).

den Studien aktueller Problemlagen eine chronologische Tiefendimension hinzufügt, die sich, um nur ein Beispiel zu nennen, bei Untersuchungen über Erfolge oder Misserfolge wirtschaftlicher und sozialer Integration besonders bewährt hat. Wie die historische Dimension zu einer Erweiterung des Blicks beitragen kann, soll im Folgenden durch eine komprimierte Darstellung historischer Wanderungsbewegungen illustriert werden.

2. Ein knapper historischer Überblick

2.1. Mittelalter und Frühneuzeit in Europa

Die Vorstellung, Menschen seien in größerer Zahl innerhalb Europas, nach Europa und aus Europa heraus erst im 19. und 20. Jahrhundert gewandert, lässt sich leicht widerlegen. Um es mit *Lesley Page Moch* (2003, S. 1) zu sagen: „Our image of a sedentary Europe [...] is seriously flawed. People were on the move ...“ Sehen wir einmal von den sog. ‚Völkerwanderungen‘ in der Spätantike und noch weiter zurück liegenden Wanderungsbewegungen in Europa ab, dann bietet auch das Mittelalter bereits ausreichendes Anschauungsmaterial für Migrationen. Das aus mitteleuropäischer Sicht eindrücklichste Beispiel stellt die sog. ‚Deutsche Ostsiedlung‘ zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert dar, an der auch Niederländer beteiligt waren. Bei einer Bevölkerungszahl des mittelalterlichen Deutschen Reiches von etwa 13 bis 15 Mio. Menschen um 1300 „[...] waren es nicht Millionen Menschen, die aus Altdeutschland im Hochmittelalter abwanderten, sondern nur einige Hunderttausend“ (*Abel* 1971, S. 175, 177). Dennoch veränderten diese Wanderungsbewegungen die ethnische Zusammensetzung Ostmitteleuropas für die folgenden Jahrhunderte und bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs grundlegend. Die große Pestepidemie, die Mitte des 14. Jahrhunderts folgte, verringerte die europäische Bevölkerung etwa um ein Drittel. Aus etwa ebenso vielen ländlichen Siedlungen wanderten diejenigen, die den ‚Schwarzen Tod‘ überlebt hatten, ab. Eben diese Siedlungen wurden zu „Wüstungen“, die dann entweder im 16. Jahrhundert wieder besiedelt wurden oder bis heute von der Oberfläche verschwunden sind und renaturiert wurden (*Abel* 1976, S. 98-122). Eine bereits drei bis vier Jahrhunderte vor der Ostsiedlung stattgefundene Wanderung erfolgte aus Skandinavien, als die Normannen/Wikinger Frankreich, England, Sizilien, Teile der Ukraine, Island, Grönland, ja selbst Stützpunkte an der amerikanischen Nordostküste eroberten und teilweise auch besiedelten. Bevölkerungswachstum und Klimaschwankungen dürften für diesen Exodus verantwortlich gewesen sein (*Hoerder* 2010, S. 27). Mit der Pestkatastrophe des 14. Jahrhunderts verbunden, weil dafür verantwortlich gemacht, war die Vertreibung des jüdischen Bevölkerungsanteils aus Süd- und Westdeutschland. Ein Großteil dieser Juden zog nach Ostmitteleuropa, wo er bis zur Katastrophe des Holocausts im Zweiten Weltkrieg ansässig blieb.

Neben diesen Fernwanderungen gab es im Mittelalter und in der Frühneuzeit (16. bis 18. Jahrhundert.) auch Migrationen, die zum einen stärker individuell ausgeprägt waren und sich zum anderen auf relativ kurzer Distanz abspielten: Stärker individuell, wenn auch durch religiöse Überzeugung und/oder gesellschaftlichen Druck beeinflusst, waren in der Welt des Mittelalters Wallfahrten (Santiago de Compostela, Rom, Jerusalem). Mittelalterliche Herrscher hatten noch keine feste Residenz, sondern zogen, wie der

Kaiser des Heiligen Römischen Reichs oder die spanischen Herrscher, mit ihrem Hofstaat von Stadt zu Stadt oder von Pfalz zu Pfalz. Am anderen Ende der sozialen Skala mussten in den Bauern- und Handwerkerfamilien jüngere Geschwister, die von der Familie nicht mehr ernährt werden konnten, abwandern und sich andernorts ihre Nahrung suchen. Bei den fast regelmäßig, im Schnitt mindestens einmal in einem Jahrzehnt auftauchenden Hungerkrisen zogen noch im 16. Jahrhundert Tausende von Verarmten und Bettlern von Stadt zu Stadt und von Kloster zu Kloster, um dort zumindest vorübergehend ernährt zu werden. Durch die dort herrschenden, generell ganz unzureichenden sanitären Verhältnisse war die Sterblichkeit in den Städten des Mittelalters und der Frühneuzeit hoch. Nur eine stetige Zuwanderung junger Menschen aus der umgebenden Region konnte das langfristige Überleben städtischer Siedlungen garantieren. Auf dem Land zogen Hirten mit ihren Herden im Frühjahr von der Ebene ins Gebirge und im Herbst wieder zurück. Diese sog. ‚Transhumanz‘ war bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in ganz Europa weit verbreitet (Braudel 1992, S. 120-144).

Mit den Wanderungen des Mittelalters lassen sich durchaus die Migrationen in der Frühneuzeit vergleichen. Spektakulär, wenn auch zahlenmäßig begrenzt, waren jetzt im Zeitalter der Glaubensspaltung die Vertreibungen aus religiösen/konfessionellen Gründen: Am bekanntesten wurde wohl die Vertreibung von ungefähr 200.000-300.000 Protestanten aus dem Frankreich Ludwigs XIV. nach dem Widerruf des Edikts von Nantes im Jahr 1685. Ein Teil, etwa 30.000-40.000 dieser sog. Hugenotten, wurde auch in Deutschland aufgenommen, zum Beispiel in Hessen-Kassel und in Brandenburg-Preußen. Fünf Jahrzehnte später – schon am Ende des ‚Konfessionellen Zeitalters‘ – vertrieb der Salzburger Erzbischof seine rund 20.000 Protestanten, von denen nicht wenige in Ostpreußen angesiedelt wurden (Bade und Olmer 2007, S. 143 f.). In England wurde im 17. Jahrhundert den Puritanern – auch ‚Dissenters‘ genannt – das Leben so schwer gemacht, dass viele von ihnen sich zur Auswanderung nach Nordamerika, dem späteren New England, entschieden. In Spanien waren schon nach dem Fall von Granada im Jahr 1492 und bis weit ins folgende Jahrhundert hinein die Juden und die islamischen Araber, die sog. ‚Moriscos‘, des Landes verwiesen worden, soweit sie nicht zum Christentum konvertierten. Es war auch kein Zufall, dass aus Mitteleuropa diejenigen, die in die nordamerikanischen Kolonien Großbritanniens emigrierten, häufig Angehörige konfessioneller Minderheiten, zum Beispiel der Mennoniten, Herrnhuter oder Quaker, waren.

Wie auch schon in den Jahrhunderten zuvor kompensierten europäische Regionen, die durch Kriege oder Seuchen entvölkert waren, durch Zuwanderung ihr demographisches Defizit: So wanderten zum Beispiel nach dem Dreißigjährigen Krieg Schweizer, deren Heimat vom Krieg verschont geblieben war, nach Südwestdeutschland und ins Elsass, Niederländer nach Brandenburg ein. Nach dem Zurückdrängen des Osmanischen Reiches auf dem Balkan am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts siedelten die Habsburger Herrscher dort systematisch mitteleuropäische Bauern, vor allem aus Südwestdeutschland, der Pfalz, aus dem Elsass, aus Lothringen und aus Luxemburg, an. Die Zarin Katharina II. holte deutsche Einwanderer nach Südrussland und an die Wolga. Man wird die Zahl der Auswanderer nach Ost- und Südosteuropa zwischen etwa 1680 und 1800 auf etwa 740.000 Menschen beziffern dürfen. Dies waren

weit mehr als die ca. 170.000 Auswanderer, die bis dahin über den Atlantik nach Nordamerika gefahren waren (*Bade und Oltmer 2007, S. 147*).

All dies sind mehr oder weniger bekannte Geschichten, die hier nur erwähnt werden, weil sie das Bild einer, in Mitteleuropa bis ins 19. Jahrhundert hinein vorwiegend agrarisch geprägten, Gesellschaft mit hoher Sesshaftigkeit korrigieren, denn offensichtlich war diese Gesellschaft, von der etwa vier Fünftel auf dem Land angesiedelt war, daneben auch immer wieder einem beträchtlichen Wanderungsdruck ausgesetzt. Neben den erwähnten machtpolitisch-religiösen Gründen war es dann vor allem das, um die Mitte des 18. Jahrhunderts in ganz Nordwest- und Mitteleuropa einsetzende, verhältnismäßig rasche Bevölkerungswachstum, das besonders in den süddeutschen Territorien mit Realteilung die Menschen zur Auswanderung drängte.

2.2. Das lange 19. Jahrhundert: Industrialisierung, Urbanisierung und Massenauswanderung aus Europa

Etwa gleichzeitig mit dem Beginn der Industrialisierung, in Großbritannien also schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, in Deutschland ab den 1840er und 1850er Jahren, in Skandinavien noch einmal zwanzig Jahre später, setzte dann die Massenauswanderung aus West- und Mitteleuropa nach Übersee ein. Bestimmend für diese transatlantische Massenbewegung des 19. Jahrhunderts „[...] war in Deutschland das Missverhältnis im Wachstum von Bevölkerung und Erwerbsangebot in der Übergangskrise von der Agrar- zur Industriegesellschaft“ (*Bade und Oltmer 2007, S. 148*). In der zweiten Jahrhunderthälfte zog es 90 % der deutschen Auswanderer in die USA. Nach Lateinamerika waren auf lange Frist – 1820-1930 – etwa 5 % der deutschen Auswanderung gerichtet (*Bernecker und Fischer 1992, S. 198*). Zwischen 1816 und 1914, also im sog. ‚langen 19. Jahrhundert‘, wanderten aus Deutschland etwa 5,5 Mill. Menschen in die Vereinigten Staaten aus. Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis heute waren es dann nochmals 2 Millionen. Die Wanderungsbewegung aus Deutschland im 19. Jahrhundert hatte durchaus zyklischen Charakter: Höhepunkte waren die Jahre 1846-1857, 1864-1873 und dann nochmals 1880-1893. Regional wechselten die Schwerpunkte von zunächst Südwestdeutschland über West- und Nordwestdeutschland, um sich in den 1880er Jahren dann vor allem auf Nordostdeutschland zu konzentrieren (*Bade und Oltmer 2007, S. 147 ff.*). Für die Auswanderer aus Deutschland folgten die weiteren Ziele in Übersee, nämlich Kanada, Brasilien, Argentinien, Chile und Australien, dann in deutlichem Abstand zu den USA. Ab etwa 1893 wurde die Emigration aus Deutschland zu einem vergleichsweise schmalen Rinnsal, das rasche Inlandswachstum hatte ihre Dynamik gebrochen. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs registrierte man dann eine durchschnittliche Nettoauswanderung aus Deutschland von jährlich nur noch etwa 25.000 Personen (*Hoerder 2010, S. 59*).

Blickt man über Deutschland hinweg auf Gesamteuropa, so lässt sich konstatieren, dass in den hundert Jahren ab 1820 etwa 50 Mio. Europäer nach Übersee gewandert sind und dass deshalb das Attribut der *Massenemigration* durchaus gerechtfertigt erscheint. Vergleichbar ist dieses Phänomen nur mit der Zwangsmigration von auf etwa 8 Mio. geschätzten Schwarzafrikanern, die vom 17. bis 19. Jahrhundert nach Mittel-, Nord- und Südamerika als Sklaven transportiert wurden. Im Vergleich waren auf dem

gesamten amerikanischen Kontinent bis 1820 nur knapp 2,5 Mio. Europäer eingewandert (Baines 1991, S. 11). Bis zur Mitte der 1870er Jahre kamen fast alle transatlantischen Auswanderer aus Nordwest- und Mitteleuropa, danach waren es vor allem Süd- und Osteuropäer – Italiener, Spanier, Polen, Russen, insbesondere russische Juden –, die dann besonders nach 1900 das Gros der Einwanderer in die Vereinigten Staaten stellten. In den 1880er Jahren und im letzten Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs spielten dann auf dem amerikanischen Kontinent zunehmend Kanada, Argentinien und Brasilien eine wichtige Rolle als Einwanderungsländer. Im Gegensatz zu Deutschland, dessen Auswanderung besonders auf die USA konzentriert war, wanderten die britischen Emigranten auch vergleichsweise stark in die ‚Dominions‘, die zu den sog. ‚countries of white settlement‘ zählten, aus: Von den 5,6 Mio. Briten, die zwischen 1871 und 1913 ihre Heimat verließen, zog es zwar 53,8 % in die Vereinigten Staaten, daneben aber immerhin 25,4 % nach Kanada und 16,5 % nach Australien und Neuseeland. Die Mehrzahl der übrigen 4,3 % ging nach Südafrika (Hatton und Williamson 1994, S. 64). Um 1800 lebten lediglich 4 % Europäer außerhalb Europas und Sibiriens, 1914 waren dies immerhin 21 %, und deren Zahl war noch im Steigen begriffen (Baines 1991, S. 12).

Zugleich veränderte sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts der Charakter der europäischen Auswanderung nach Übersee: Im Zeichen schnellerer und billigerer Schiffspassagen wanderten viele Immigranten nach einigen Jahren wieder in ihre Ursprungsländer zurück – in den USA waren dies zwischen 1890 und 1914 bereits 30 % der Einwanderer, in Argentinien hat man diesen Anteil für die Zeit zwischen 1857 und 1924 für die Immigration aus Italien und Spanien sogar auf 47 % der Gesamteinwanderung aus diesen beiden Ländern berechnet. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gab es unter den italienischen und spanischen Arbeitern in Argentinien eine steigende Zahl, die während des europäischen Winters zu Erntearbeiten in den Sommer der südlichen Hemisphäre reisten, um dann anschließend als *golondrinas*, als sog. Schwalben, zur Feldbestellung für das nächste Halbjahr wieder nach Italien oder Spanien zurückzukehren. Zugleich mit dem Charakter der Wanderungsbewegungen veränderten sich auch die Auswanderer: Waren es zunächst vor allem Familien gewesen, so wurden es jetzt zunehmend junge Männer und auch Frauen, die nun nicht mehr unbedingt hoffen konnten, sich als Siedler niederlassen zu können, sondern die als Industrie- oder auch Agrararbeiter, als Dienstboten, Handwerker, Techniker oder Kaufleute ihr Glück in der neuen Welt suchen wollten (Hatton und Williamson 1994, S. 4 ff.).

Auf die Gründe für diese Massenauswanderung im langen 19. Jahrhundert soll weiter unten noch detaillierter eingegangen werden. So viel sei jetzt schon einmal gesagt: Es dürften vor allem Einkommensgesichtspunkte gewesen sein, die Europäer in Länder trieben, in denen natürliche Ressourcen in reichhaltigem Maße zur Verfügung standen, in die zunehmend europäisches Kapital floss, in denen es aber genau an dem Faktor, der in Europa im Überfluss vorhanden war, nämlich an der menschlichen Arbeit, mangelte. Folge war ein Lohnniveau in Übersee, das im Falle Argentiniens für die italienischen und spanischen Einwanderer zwischen 1890 und 1939 etwa doppelt so hoch lag wie in deren Ursprungsländern (Taylor 1992, S. 1913 f.). In den Einwanderungsländern lieferten die Immigranten beeindruckende Beiträge zum Bevölkerungswachstum: Bis 1913

trugen sie in Argentinien 50 %, in den USA 32 % und in Australien 30 % zum demographischen Wachstum bei (Hatton und Williamson 1994, S. 18). Hätte man in den Vereinigten Staaten 1870 jede weitere Einwanderung untersagt, dann wäre dort 1910 das Lohnniveau um 24,7 % höher gewesen. Umgekehrt, bei jeglichem Verzicht auf Auswanderung, hätte das Lohnniveau in Großbritannien 1910 um 19 % tiefer gelegen, in Irland sogar um 34 % (Hatton und Williamson 1994, S. 21).

Dass diese Massenauswanderung aus Europa gelingen konnte, war im Übrigen dem bekannten Umstand zu verdanken, dass die Zielländer, vor allem – soweit sie nicht wie in Mexiko oder in Peru zuvor von Hochkulturen besiedelt waren – die beiden amerikanischen Halbkontinente, Australien und Neuseeland, nicht aber Südafrika, ursprünglich eine ganz niedrige Bevölkerungsdichte aufwiesen und dass die Ureinwohner dieser Länder rücksichtslos ausgerottet oder durch eingeschleppte Krankheiten dezimiert wurden.

So beeindruckend diese europäische Massenemigration auch war, sie sollte nicht den Blick dafür verdecken, dass auch innerhalb Europas im Zeichen der Industrialisierung nicht zu unterschätzende Binnenmigrationen stattfanden. Begonnen hatte dieses Phänomen zweifellos im Ursprungsland der Industriellen Revolution, in Großbritannien, wo sich die neuen Industrieregionen in Lancashire, in den Midlands, um Newcastle und um Glasgow erst durch massive Zuwanderungen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts entwickeln konnten. Ab den 1820er Jahren half die irische Einwanderung, lange vor der *Great Famine* in Irland selbst, dass vor allem in und um Manchester die Textilindustrie sich rasch entwickeln konnte (Pollard 1978, S. 113). In Deutschland hatte die frühe Industrialisierung zwar zunächst in Sachsen und im Rheinland Fuß gefasst, aber das beeindruckendste Beispiel für eine massive Binnenmigration lieferte doch das Ruhrgebiet, das seit den 1840er, verstärkt aber seit den 1860er Jahren zum Kern der mitteleuropäischen Schwerindustrie heranwuchs. In wenigen Jahrzehnten entwickelte sich damals die Landschaft nördlich des Ruhrflusses zur Industrieregion, dominiert von Kohlenzechen und Stahlwerken. Die Menschen, die für diese Transformation benötigt wurden, kamen in den ersten Jahrzehnten im Wesentlichen aus dem rheinischen und westfälischen Hinterland, spätestens seit dem Beginn der 1880er Jahre aber aus den preußischen Ostprovinzen. Nicht wenige von ihnen waren polnischer Abstammung (Hoerder 2002, S. 348).

Nicht erst der Wegzug der bis dahin meist in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräfte aus Ostelbien schuf eine verstärkte Nachfrage besonders nach Saisonarbeitern in der Großlandwirtschaft Mittel- und Ostdeutschlands, er hat sie aber eindeutig verstärkt. Hinzu kam im Zeichen dynamischer Wirtschaftsentwicklung seit Mitte der 1890er Jahre eine steigende Arbeitsnachfrage in der Schwerindustrie an der Saar und im damals deutschen Teil Lothringens. In wenigen Jahren erfolgte daher, wie schon erwähnt, ein tief greifender Umschwung, der aus dem Deutschen Reich nicht mehr ein Auswanderungs-, sondern ein Einwanderungsland machte.

2.3. Das 20. Jahrhundert: Erzwungene und freiwillige Wanderungen in einem Europa der Katastrophen und der Integration

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges befanden sich im Deutschen Reich 1,2 Mio. ‚ausländischer Wanderarbeiter‘, wie sie offiziell hießen (Bade und Oltmer 2007, S. 149

f.). In erster Linie waren dies Polen aus dem russischen Teil des früheren Polen (Kongresspolen), vor allem aber aus dem österreichischen Galizien. Auf sie war man in der preußischen Großlandwirtschaft vor allem zur Erntezeit dringend angewiesen. Zugleich gab es aber im größten deutschen Bundesstaat seit den 1880er Jahren eine eindeutig antipolnische Politik, die kulturell gegen die auf preußischem Gebiet ansässigen Polen, zugleich aber auch gegen eine dauerhafte Einwanderung von Polen aus den anderen beiden Teilungsgebieten gerichtet war. Seinen Vorstellungen versuchte der preußische Staat durch den sog. ‚Legitimationszwang‘ – Ausweisungspflicht und offizielle Aufenthaltsbewilligung – einerseits, durch die Durchsetzung des ‚Rückkehrzwangs‘ in den Wintermonaten andererseits gerecht zu werden.³ Dieses politische Motiv entfiel bei den italienischen Wanderarbeitern, die es vor allem in den Südwesten des Reiches, in die Eisen- und Stahlindustrie und ins Baugewerbe zog (*Del Fabbro* 1996; *Cornelißen* 2001). Ihre Zahl ist nicht eindeutig gesichert, dürfte sich aber auf 100.000-200.000 Personen belaufen haben (*Cornelißen*, 2001, S. 301).

Weshalb im letzten Jahrzehnt vor Beginn des Ersten Weltkrieges die Auswanderung aus Großbritannien, ganz im Gegensatz zur Emigration aus Deutschland, sich ziemlich dynamisch weiter entwickelte, lässt sich auch heute noch nicht eindeutig beantworten. Dass die deutsche Wirtschaft in diesem Zeitabschnitt im Inland rascher wuchs als die britische – ausgehend allerdings von einem deutlich niedrigeren Niveau –, scheint nicht der ausschlaggebende Grund gewesen zu sein (*Baines* 1991, S. 53 f.). Im Vergleich zu Deutschland – und diese Perspektive hat *Dudley Baines* insgesamt kaum berücksichtigt – könnte ein möglicher Grund darin liegen, dass britische Auswanderer fast ausschließlich in Ländern landeten, die englischsprachig waren und damit eine raschere Integration versprachen, was ihnen möglicherweise die Entscheidung zur Emigration erheblich erleichtert hat.

Im Übrigen war die Auswanderung in fast allen Ländern nur auf einige Regionen konzentriert, die in ihrer Bedeutung im Zeitablauf auch wechseln konnten: So war es in Italien zunächst – bis in die 1870er Jahre – der Nordwesten (Ligurien, Piemont und die Lombardei). Danach kam der Nordosten (Venetien) hinzu. Spätestens ab der Jahrhundertwende stellte dann Süditalien das Gros der Auswanderer. Im Gegensatz zum nördlichen Europa blieb die Dynamik der italienischen Emigration verspätet – erst 1913 wurde das jährliche Maximum erreicht. Während bei der überseeischen Auswanderung aus Italien nach 1900 die Bedeutung Südamerikas – vor allem Argentiniens und Brasiliens – nachließ, wuchs der Anteil der USA bis fast auf 40 % an. Ein bedeutender Teil der italienischen Wanderung ging nach Europa, und schon aufgrund der geringeren Entfernung war dieser in den allermeisten Fällen nur temporär bzw. saisonal (*Hertner* 1985, S. 719 ff.). Doch gab es auch für diese Kategorie beträchtliche Unterschiede: Zwischen 1905 und 1929, für die Jahre also, bei denen wir über die entsprechenden Daten verfügen, lässt sich für die Wanderungen von Italien nach Argentinien im Falle Ober- und Mittelitaliens eine deutlich höhere Rückwanderungsquote feststellen als für die Regionen des Südens. Es liegt nahe, diesen Unterschied mit den prinzipiell besseren Beschäftigungschancen im Norden und im Zentrum Italiens im Vergleich zum Mezzogiorno zu

³ Vgl. dazu die überzeugende Darstellung bei *Herbert* (1986, S. 15-81).

erklären (*Cacopardo* und *Moreno* 1985). Auch in Spanien waren es über Jahrzehnte hinweg nur drei Landesteile – der Nordwesten mit Galicien und Asturien, der Südosten mit Murcia und den andalusischen Küstenprovinzen, die Inseln (Kanaren und Balearen) –, die das Gros der Auswanderer stellten. Im spanischen Fall hat sich an dieser Verteilung auch über Jahrzehnte hinweg nichts Grundsätzliches geändert. Die Zielländer lagen fast ausschließlich, und in dieser Reihenfolge, in Lateinamerika: Argentinien, Uruguay, Kuba und Brasilien, dazu kamen dann noch das französische Algerien und, mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Frankreich selbst. Damit waren über 90 % der spanischen Auswanderung zwischen 1880 und 1930 abgedeckt (*Sánchez Alonso* 1995, S. 205 ff., 272 f.).

In praktisch allen europäischen Ländern liefen parallel zu dieser Massenemigration nach Übersee zwei grundlegende Veränderungen, die das gesamte 19. und auch noch die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts prägen sollten und sich gegenseitig bedingten: Industrialisierung und Urbanisierung. Deren Auswirkungen auch auf die Binnenwanderung innerhalb der europäischen Staaten konnte hier nur angedeutet werden.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Mobilisierung von Millionen junger Männer in den Krieg führenden Staaten änderte die Lage grundsätzlich: Die Überseewanderungen kamen zum Stillstand; in der Rüstungsindustrie, bei der Kohleförderung und in der Landwirtschaft der am Krieg beteiligten Staaten wurden plötzlich ganz dringend Arbeitskräfte gesucht. Deutschland hielt etwa 300.000 „Wanderarbeiter“ aus Russisch-Polen, die sich jetzt auf dem Höhepunkt der Erntesaison Anfang August 1914 im Reich aufhielten, quasi als Zwangsarbeiter zurück. 1916 wurde der Versuch gemacht, etwa 100.000 belgische Arbeiter zur Arbeit in Deutschland zwangszuverpflichten. Letzten Endes schlug dies fehl und vergiftete das antideutsche Klima im besetzten Belgien noch zusätzlich. Vor allem wurden aber Kriegsgefangene zur Arbeit herangezogen, so dass bis Kriegsende in Deutschland mit etwa 2 Mio. Freiwilligen, Zwangsverpflichteten und Kriegsgefangenen versucht wurde, die Lücken, die der Krieg gerissen hatte, zu schließen (*Moch* 2003, S. 165). Frankreich setzte ebenfalls Kriegsgefangene ein, ließ 113.000 Arbeiter aus Spanien und Portugal kommen und verpflichtete Arbeitskräfte aus seinem Kolonialreich, von Afrika bis Indochina, zur Arbeit im ‚Mutterland‘ (*Moch* 2003, S. 165).

Die Zwischenkriegszeit war erneut von Wanderungsbewegungen innerhalb Europas gekennzeichnet: Frankreich, das im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl im Krieg die größten Verluste zu verzeichnen und das im langfristigen Vergleich eine besonders niedrige Geburtenrate aufzuweisen hatte, versuchte, diesen Nachteil durch eine großzügige Einwanderungspolitik zu kompensieren: Ende der Zwanziger Jahre gab es 1,6 Mio. ausländische Arbeitskräfte im Land, darunter 475.000 Italiener, 287.000 Polen und 194.000 Spanier. In Deutschland war die Lage entgegengesetzt: Von den 2 Mio. Ausländern des Jahres 1918 waren 1924 gerade noch 174.000 übrig geblieben, deren Zahl bis zum Krisenjahr 1932 auf nur noch 108.000 geschrumpft war. Der Grund war nicht nur in einer restriktiven deutschen Gesetzgebung für Einwanderer zu suchen, sondern auch in der hohen deutschen Arbeitslosigkeit – bis zu 30 % während der Weltwirtschaftskrise –, die Einwanderern kaum Beschäftigungschancen bot. Auf gesamteuropäischer Ebene kam hinzu, dass das ‚Sicherheitsventil‘ der Überseewanderung durch die

restriktiven neuen Einwanderungsgesetze in den USA aus den Jahren 1921 und 1924 vor allem für Süd- und Osteuropäer nahezu wegfiel (Moch 2003, S. 166 f.). Einen – zumindest für Westeuropa – eher singulären Versuch, die Zuwanderung vom flachen Land in die Großstädte zu kontrollieren und im Grenzfall sogar zu untersagen, machte das faschistische Italien zwischen dem Ende der Zwanziger und der Mitte der Dreißiger Jahre. Dahinter stand zum Teil die rassistisch angehauchte Ideologie von einem gesunden Bauernstand nach altrömischem Vorbild, zum andern war es der Einbruch der Weltwirtschaftskrise, der die Beschäftigungsmöglichkeiten in den Städten reduziert hatte. Der Erfolg einer solchen gezielten Wanderungspolitik blieb am Ende bescheiden und wurde durch die Aufrüstung ab Mitte der Dreißiger Jahre und deren Bedarf an Arbeitskräften hinfällig (Treves 1976; von Delhaes-Guenther 1979). Bereits ab 1927 hatte das faschistische Regime die offizielle Auswanderung aus Italien, soweit sie nicht saisonal beschränkt blieb, praktisch unmöglich gemacht (Sori 1975).

Die 1930er und die erste Hälfte der 1940er Jahre waren in Europa durch Bürgerkriege, den Zweiten Weltkrieg, durch Rassen- und Klassenpolitik, durch Vertreibungen und Umsiedlungen gekennzeichnet, und all dies führte zu Wanderungsbewegungen, wie man sie sich vorher kaum hätte vorstellen können. Deutschland spielte dabei eine zentrale Rolle: Kaum war Anfang 1933 das nationalsozialistische Regime an die Macht gekommen, begann es, eines seiner zentralen Ziele, ‚die Lösung der Judenfrage‘ in Angriff zu nehmen. Von den 65.000 Deutschen, die bereits 1933 das Land verließen, waren nicht weniger als 80 % jüdischer Abstammung (Moch 2003, S. 168). Die bis Kriegsbeginn 1939 stetig verschärften Maßnahmen gegen jüdische Deutsche, etwa 500.000 Menschen, und vorübergehend zugewanderte Juden aus Ostmitteleuropa führten dazu, dass in den sechseinhalb Jahren nach der „Machtergreifung“ etwa 280.000 Mitglieder dieser, nach rassistischen Kriterien ausgewählten, Gruppe NS-Deutschland noch rechtzeitig verlassen konnten (Bade und Oltmer 2007, S. 155). Mit dem Sieg Francos im Spanischen Bürgerkrieg flüchteten 1939 etwa 450.000 Anhänger der republikanischen Seite über die Grenze nach Frankreich.

Nach dem Angriff Hitlerdeutschlands auf Polen im September 1939 wurden 1,5 Mio. Polen aus den gerade von Deutschland annektierten Teilen Westpolens ins sog. Generalgouvernement vertrieben und zum Teil durch ‚Volksdeutsche‘ ersetzt, die aus dem Baltikum oder dem Südwesten der Sowjetunion ‚heim ins Reich‘ transferiert worden waren. Die Sowjetunion ihrerseits vertrieb einen Teil der Polen und der jüdischen Staatsbürger Polens aus dem Teil Polens, der aufgrund des *Hitler-Stalin-Pakts* an sie gefallen war, nach Osten. Auch die Vernichtung der europäischen Juden ab Ende 1941 war zunächst auf Wanderungsbewegungen aufgebaut, denn die Menschen wurden anfangs in großen Ghettos, am bekanntest unter ihnen die Ghettos von Warschau und Lodz, zusammen getrieben und dann in die Vernichtungslager abtransportiert (Moch 2003, S. 169 f.). Wie schon im Ersten, so war auch im Zweiten Weltkrieg die deutsche Kriegswirtschaft dringend auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen, nur dass jetzt ungleich brutaler vorgegangen wurde: Schon kurz nach Kriegsbeginn wurde zwischen den Zivilarbeitern, den Kriegsgefangenen und den KZ-Häftlingen eine ‚Hierarchie des Rassismus‘ durchgesetzt, die sich in den folgenden Jahren immer deutlicher etablierte und ausgeweitet wurde. Diese Hierarchie kam besonders klar bei den Kriterien zum

Ausdruck, mit denen die Lebensmittelrationen, die Qualität der Unterkünfte, Arbeitszeit und Entlohnung, sowie die Qualität der Arbeitsplätze festgelegt wurden. Die in Frankreich angeworbenen Zivilarbeiter standen ganz oben, die sowjetischen Kriegsgefangenen und die KZ-Insassen ganz unten auf dieser Stufenleiter (*Herbert* 1986, S. 153-163). Mitte 1944 arbeiteten im sog. ‚Großdeutschen Reich‘ etwa 7 Mio. Ausländer und Ausländerinnen, ein Teil von ihnen als Freiwillige, daneben aber eine hohe Zahl von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern (*Herbert* 2001).

Spätestens 1944/45 schlug die brutale ethnische ‚Flurbereinigung‘ durch Nazi-Deutschland zurück auf die Deutschen selbst: Bis 1947/48 wurden etwa 12,5 Mio. Deutsche aus den Gebieten östlich von Oder und Neisse, aus dem Sudetenland und aus Südosteuropa in die alliierten Besatzungszonen in Deutschland vertrieben, mit der Konsequenz, dass Ende 1947 in der Sowjetischen Besatzungszone 24,3 % der Bevölkerung aus Heimatvertriebenen bestand (*Bade und Oltmer* 2007, S. 158 f.). Solche ‚ethnischen Säuberungen‘, die zu Beginn der Zwanziger Jahre erstmals zwischen Griechen und Türken in Kleinasien, in Thrakien und Mazedonien ‚erprobt‘ worden waren, fanden nach 1945 auch in anderen Regionen Europas statt: so in Istrien und Dalmatien, wo man die Italiener aus den jetzt an Jugoslawien gefallen Gebieten vertrieb, oder in Ost- und Südostpolen, wo die polnische Bevölkerung von den Sowjets, die sich diese Gebiete einverleibt hatten, zum größten Teil ‚ausgesiedelt‘ und in die, von Deutschen geräumten, Gebiete im Westen – Schlesien, Pommern, Danzig, das südliche Ostpreußen, die Polen übertragen worden waren – transferiert wurde.

Der rasche wirtschaftliche Wiederaufstieg Westdeutschlands ab 1949 erhöhte parallel dazu die Nachfrage nach Arbeitskräften. Als das einheimische Reservoir allmählich ausgeschöpft war – bis 1961 wurde es noch erheblich durch Zuwanderer aus der SBZ/DDR ergänzt –, musste man auf Arbeitskräfte aus dem europäischen Ausland zurückgreifen. „Vom Ende der 1950er Jahre bis zum Anwerbestopp 1973 kamen rund 14 Mio. ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland, rund 11 Mio. kehrten wieder zurück, die anderen blieben und holten ihre Familien nach“ (*Bade und Oltmer* 2007, S. 159). Der Anwerbestopp des Jahres 1973, der damals konjunkturrell – vor allem mit den Auswirkungen der Ölkrise – begründet wurde⁴, hatte allerdings den Effekt, dass die Rückwanderung der ausländischen Arbeitskräfte weitgehend zum Stillstand kam, weil man auf deren Seite befürchtete, später nicht wieder in die Bundesrepublik zurückkehren zu dürfen. Deshalb wurden dann auch häufig die Familien nach Deutschland nachgeholt. Um es mit *Bade und Oltmer* (2007, S. 160) zu sagen: „Aus ‚Gastarbeitern‘ mit Daueraufenthalt wurden faktisch Einwanderer.“ Zugleich wurde das Selbstverständnis der Bundesrepublik als ‚Nichteinwanderungsland‘, das im politischen Diskurs immer wieder bekräftigt wurde, in der Praxis immer unglaubwürdiger, denn zwischen 1961 und

⁴ *Ulrich Herbert* (1986, S. 220-221) schildert die 1973 plötzlich auftauchende Diskussion in Deutschland folgendermaßen: „[...] Innerhalb weniger Monate wurde in der Bundesrepublik offenbar, dass mit dem ungehinderten Anstieg der Ausländerzahlen in den vergangenen Jahren ein Berg von langfristigen, kostenintensiven, sozial brisanten und auch moralisch schwerwiegenden Folgeproblemen entstanden war, die in der Öffentlichkeit wie unter den Verantwortlichen bei Regierung und Arbeitgebern zunächst ziemlich fassungsloses Erstauen hervorriefen.“

2005 stieg der Anteil an der Bevölkerung – zunächst West-, dann ab 1990 auch Gesamtdeutschlands – von 1,2 auf 8,9 % (*Bade und Oltmer* 2007, S. 161). In der DDR lag der Ausländeranteil viel niedriger: 1989 betrug er etwa 190.000, das waren kaum mehr als 1 % der dort ansässigen Bevölkerung. Davon arbeiteten als ‚ausländische Werkkräfte‘ in DDR-Betrieben im Jahr 1989 93.600 Personen. Von ihnen stammten ungefähr 69.000 aus Vietnam und 15.000 aus Mozambique. Sie waren durch Regierungsabkommen angeworben worden, eine Familienzusammenführung war nicht vorgesehen (*Bade und Oltmer* 2007, S. 162).

Auch die anderen europäischen Länder waren nach 1945 von Wanderungen betroffen, selbst wenn der ‚Eiserne Vorhang‘ Ost-West-Bewegungen weitgehend unmöglich gemacht hatte. Es waren jetzt vor allem Süd-Nord-Migrationen aus den früheren Kolonialreichen in die Metropolen, welche die 1960er und 1970er Jahre in besonderem Maße kennzeichneten und bis heute vor allem das Bild der Stadtbevölkerung in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und Belgien prägen. In Frankreich beispielsweise zählte man 1981 bereits 810.000 Einwanderer aus dem Maghreb, vor allem aus Algerien. Aus Algerien stammten auch die ‚Harkis‘, die im Unabhängigkeitskrieg auf Seiten der Franzosen gekämpft hatten. Hinzu kamen noch die ‚Pieds Noirs‘, die Nachkommen vor allem französischer und spanischer Siedler in Algerien, die nach dessen Unabhängigkeit 1962 das Land verlassen mussten. In die Niederlande wanderten bis zum Ende der Siebziger Jahre 300.000 Indonesier ein. Die meisten von ihnen stammten aus den Molukken und hatten der Kolonialmacht im damaligen Niederländisch-Indien als Soldaten und Beamte gedient. Hinzu kamen weitere Zuwanderer aus der früheren Kolonie Surinam (Niederländisch Guyana) und von den Niederländischen Antillen (*Moch* 2003, S. 178 f.; *van Amersfoort und van Niekerk* 2003). Großbritannien hatte, so lange es die freie Zuwanderung aus den Staaten des Commonwealth und dem Kolonialreich gestattete, nämlich von 1948 bis 1962, eine beträchtliche Einwanderung aus Pakistan und Indien, aus Jamaika und verschiedenen früheren afrikanischen Kolonien zu verzeichnen. Die ungehinderte Einreise wurde 1968 und 1972 erschwert, ohne dass die Einwandererzahlen drastisch zurückgegangen wären. 2001 waren 8,3 % der britischen Bevölkerung im Ausland geboren (*Castles und Miller* 1993, S. 65-97).

Der Fall der Berliner Mauer⁵ und die folgende Integration Ostmitteleuropas, die schließlich für die meisten Staaten aus dieser Zone mit der EU-Mitgliedschaft endete, hat die Süd-Nord-Wanderungen – zumindest vorläufig – in den Hintergrund treten lassen. Deutschland nahm hier – bedingt nicht zuletzt durch seine zentrale Lage in Europa – eine Sonderstellung ein: Vor 1989 war die Zahl der Asylanträge nur in drei Jahren an die Marke von 100.000 Antragstellern herangekommen oder hatte sie leicht überschritten. 1986 zum Beispiel stammten drei Viertel von ihnen aus der sog. ‚Dritten Welt‘.

⁵ *Massey und Taylor* fassen die Folgen dieser „Wende“ überzeugend zusammen in der Formulierung: „Until 1990 [...] international migration was never in a position to reach its full potential because of the Cold War, which isolated nearly a third of the human population of the global market economy (the citizens of China, the Soviet Union, and nations in their spheres of influence) while miring many Third World nations in proxy confrontations and political machinations. [...] The west agreed to take in refugees who managed to escape, but only on the tacit assumption that communist-block countries would do their utmost to stop them from leaving“ (*Massey und Taylor* 2004, S. 375).

1993, als die kriegesischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan ihrem Höhepunkt zustrebten, kamen 72,1 % aus Europa und in erster Linie aus dessen Südosten. Das Jahr zuvor war mit 438.000 Asylanträgen ein Rekordjahr gewesen. Hinzu kamen im deutschen Fall die sog. ‚Aussiedler‘, Deutschstämmige aus der Sowjetunion, aus Polen und aus Rumänien, um nur die wichtigsten Herkunftsländer zu nennen. Ihre Aufnahme wurde begründet als Spätfolge des von Deutschland begonnenen Zweiten Weltkrieges, unter dem diese Gruppe noch Jahrzehnte lang zu leiden gehabt hatte. Von 1950 bis 2006 kamen ungefähr 4,5 Millionen dieser Aussiedler in die Bundesrepublik, davon rund 3 Millionen kurz vor und nach der Wiedervereinigung (*Bade und Oltmer* 2007, S. 164 ff.).

Die von der Europäischen Union garantierte Freizügigkeit machte sich durch den Beitritt einer Reihe ostmitteleuropäischer Staaten zur Union im Jahr 2004 vor allem in den Mitgliedsländern bemerkbar, die nicht – wie Deutschland und Österreich – ihren Arbeitsmarkt bis 2011 faktisch gesperrt hatten, nämlich besonders in Großbritannien, in Irland, aber auch in Spanien. Insgesamt sollen zwischen Mai 2004 und September 2009 etwa 1,5 Mio. Beschäftigte aus den neuen Mitgliedsstaaten in die aufnahmebereiten unter den ‚alten‘ EU-Ländern gewandert sein (siehe auch den Beitrag von *Dietz* in diesem Band). Viele dieser Arbeitskräfte waren allerdings nur kurzfristig unterwegs, und nicht wenige sind während der Wirtschaftskrise der Jahre 2008 und 2009 wieder – zumindest vorübergehend – in ihre Heimatländer zurückgekehrt.

3. Ein erneuter Rückgriff auf mögliche Ordnungskriterien für Migrationen

Lässt man die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wanderungsbewegungen, wie sie oben kurz skizziert wurden, einmal außer Acht und blickt einstweilen nur auf die Migrationen der letzten einhundertsechzig Jahre zurück, so wird man bei den, ganz am Anfang dieses Beitrags aufgezählten, Wanderungskriterien eine ganze Reihe der dort gemachten Unterscheidungen konkret anwenden können:

Bei der Klassifizierung nach der *Distanz* wird man feststellen können, dass die Industrialisierung und die damit eng verbundene Urbanisierung im west- und mitteleuropäischen Raum und in Nordamerika im Fall der Migrationen für die dabei zurückgelegten Distanzen sowohl bei regionalen und nationalen wie auch bei kontinentalen und interkontinentalen Entfernungen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts eine beeindruckende Steigerung erreichten, und zwar sowohl was ihre Quantität als auch was ihre Häufigkeit betrifft. Dabei kommt den großen Innovationen des 19. Jahrhunderts im Transport- und Kommunikationssektor eine überaus wichtige Rolle zu, genauer gesagt der Einführung von Dampfschiffen und von Eisenbahnen für den schnelleren, pünktlicheren und billigeren Transport von Menschen, aber auch von Gütern, bei deren Produktion und Abbau in einer weiteren Phase die Migranten dann auch selbst mitgewirkt haben. Mit diesen neuen Transportmitteln wurden auch Briefe, also Informationen, befördert, und für die damals schnellste Form der Nachrichtenübermittlung – auch über ganze Kontinente hinweg – stand ab 1850/70 der elektrische Telegraph zur Verfügung.

Betrachtet man als Weiteres das Kriterium der *Richtung* solcher Wanderungen, dann wird man feststellen können, dass die hier bereits erwähnten grundlegenden Verbesserungen der Transport- und Kommunikationsmittel im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts entscheidend dazu beigetragen haben, dass nicht nur die Hin- sondern auch eventuelle Rückwanderungen wesentlich erleichtert wurden. Diese Tatsache hat gleichzeitig aber auch bewirkt, dass die *Dauer* von Wanderungen viel stärker variieren konnte als zuvor, und dies nicht nur auf die kürzere – regionale oder nationale – Distanz, sondern auch im interkontinentalen Rahmen. Praktisch bedeutete dies, dass, wer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – vom 20. ganz zu schweigen – in einen anderen Erdteil auswanderte, in seinem Leben durchaus ein- oder mehrmals in seine frühere Heimat zurückkehren konnte, ohne sich finanziell ruinieren oder sein Leben bei Schiffsuntergängen riskieren zu müssen. Im Jahrhundert davor war Auswanderung fast regelmäßig ein Abschied für immer von der Heimat gewesen. Saisonale Wanderungen wurden oben am Beispiel der europäischen Erntearbeiter in der argentinischen Landwirtschaft angesprochen. Solche kurzfristigen Migrationen gab es aber auch schon im 19. Jahrhundert im nationalen oder europäischen Rahmen in anderen Wirtschaftssektoren, wie zum Beispiel im Eisenbahnbau, im Straßenbau und im städtischen Hochbau (Baines 1994, S. 40).

Was den *sozialen und ökonomischen Raum* betrifft, innerhalb dessen solche Migrationen stattfanden, so wanderten Europäer, die Ziele in Übersee ansteuerten, bis zum letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ganz überwiegend in ländliche, häufig noch ganz unerschlossene Gebiete aus. Sie selbst stammten auch in erster Linie aus ländlichen Regionen. In dem Maße, in dem Siedlungsgebiete ‚aufgebraucht‘ wurden, zielten die Migrationen dann auf bereits urbanisierte Territorien. In den USA zum Beispiel fand dieser Wechsel vom Land zur Stadt als Ziel etwa ab den 1870er Jahren statt, in Argentinien begann eine Umstellung solcher Art erst etwa zwei Jahrzehnte später.

Damit eng zusammen hing die *Wahl des Wirtschaftssektors*: Wer nicht in die damaligen Metropolen zog, landete noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein vor allem in der Landwirtschaft, deren Arbeitskräftebedarf zunächst ja noch erstaunlich hoch lag. Die frühe Industrialisierung auf den britischen Inseln zum Beispiel erforderte jedoch den Zuzug billiger und deshalb ungelernter Arbeitskräfte beispielsweise in die Textilindustrie. Das Beispiel der oben erwähnten Wanderung von Iren in die englischen und schottischen Industriegebiete kann dies deutlich illustrieren ebenso wie die Zuwanderung ostmitteleuropäischer Arbeitskräfte in die britische Dienstleistungsökonomie im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Auch die Zuwanderung ins Ruhrgebiet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ließe sich hier erwähnen.

Was schließlich das *Motiv* für solche Wanderungen betrifft, so lässt sich nur in einem Teil der Fälle Freiwilligkeit von Zwang klar trennen. Verfolgung aus rassistischen oder religiösen Gründen waren für die Auswanderung russischer und polnischer Juden aus dem Zarenreich am Ende des 19. Jahrhunderts ebenso wie für die Vertreibung deutscher Juden aus Nazideutschland zwischen 1933 und 1939 verantwortlich. Ähnliches galt für die Mennoniten, die zu verschiedenen Zeitpunkten von Westeuropa nach Russland, nach den Vereinigten Staaten und Kanada und nach Argentinien und Paraguay ausgewandert waren, unter anderem weil sie in ihren Gastländern aus religiöser Überzeugung

keinen Militärdienst leisten wollten. Aus politischen Gründen wurden die nach dem Krieg von 1870/71 in das von Frankreich an Deutschland abgetretene Elsaß-Lothringen eingewanderten Deutschen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges von den französischen Behörden ausgewiesen. Im Frankfurter Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 zwischen Frankreich und dem neuen Deutschen Kaiserreich hatte man den Elsässern und Lothringern noch die Option gewährt, sich innerhalb von anderthalb Jahren für die Auswanderung nach Frankreich zu entscheiden (*Gosewinkel* 2001, S. 191-200). Während des Zweiten Weltkrieges wiesen ihrerseits die deutschen Machthaber alle des ‚Franzosentums‘ Verdächtigen aus den zwei elsässischen Départements und aus dem lothringischen ‚Département Moselle‘, die offiziell von Nazideutschland gar nicht annektiert worden waren, nach ‚Innerfrankreich‘ aus. Umgekehrt geschah dann dasselbe wiederum mit den inzwischen wieder eingewanderten Deutschen wenige Jahre später beim Ende der Nazi Herrschaft in diesem Teil Frankreichs. In den meisten der hier geschilderten Fälle war der Zwang entscheidend, aber 1871 war der erzwungenen Abtretung dieser französischen Provinzen doch auch die, für die Elsässer und Lothringer mehr oder weniger freiwillige, Alternative der Abwanderung oder des Dableibens beigemischt (*Vogler* 1994, S. 384-386, 422-424, 445-448). *Albert O. Hirschman* hat diese Wahlentscheidungen in seinem originellen Essay „Exit, voice, and loyalty“ (1970) vorgestellt und dabei für den Einzelnen Abwanderung und Protest als alternative Handlungsmöglichkeiten in einer für ihn unbefriedigenden Situation genannt. Mehr als zwei Jahrzehnte später änderte derselbe *Hirschman* übrigens seine damals getroffenen Überlegungen im Lichte des Zusammenbruchs der DDR 1989/90 in einigen Punkten ab und spezifizierte sie erneut (*Hirschman* 1995, S. 9-44).

Was die neuere Forschung in der Migrationsgeschichte aber besonders hervorgehoben und inzwischen auch relativ gründlich erforscht hat, ist die Bedeutung der *Information* für praktisch alle Typen von Wanderungen: Freiwillige Wanderungen sind ohne hinreichende Informationen über die Bedingungen am Zielort oder im Zielland kaum vorstellbar. In einer Zeit, in der Medien im modernen Sinne noch nicht existierten, werden Menschen ihre gewohnte Umgebung kaum aufgegeben haben, wenn sie nicht durch voraus gewanderte Freunde oder Verwandte über das, was sie am Zielort möglicherweise erwartete, Informationen eingeholt hatten. Solche Informationen konnten zwar unzureichend oder gar falsch sein, doch wurden sie dann fast immer im folgenden Zeitablauf korrigiert. Tagebücher, Briefe, mündliche Berichte von Rückwanderern, Flugblätter waren selbst in einer Zeit von erheblichem Nutzen, in der die Alphabetisierung noch längst nicht abgeschlossen war. Über diesen Rückkoppelungsmechanismus den nötigen Anschluss zu erhalten, ist für Historiker im Nachhinein nur möglich, wenn diese Quellen noch zugänglich sind – und wie man sich vorstellen kann, sind das eher die Ausnahmefälle. Doch lässt sich von solchen Funden dann auf das Vorhandensein und die Wirksamkeit der sog. ‚chain migration‘ schließen, bei der Auswanderer aus einem Ort Auswanderer aus demselben Ort oder derselben Mikroregion nach sich zogen (*Kamphoefner* 1999, S. 43). Diesen Quellen kommt eben nicht nur anekdotische Bedeutung zu, auch wenn noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Vetter aus der Hauptstadt oder der mythische reiche Onkel aus Amerika Figuren waren, an denen sich die Fantasie noch unentschlossener Migrationskandidaten entzünden konnte – und das nicht nur in der Operette oder im Film. Diesen, doch überwiegend privaten Informationsquellen

4. Ein kurzes Fazit: Wanderungen in der Globalisierung

Literatur

- ⁶ Massey und Taylor vergleichen die Wanderungsströme im ‚langen‘ 19. Jahrhundert mit den Migrationen der 1990er Jahre und kommen dabei zum folgenden Ergebnis: „As before, the flows of goods, capital, commodities, and information are accompanied by a rising volume of immigration, and once again emigration is rooted in structural transformations that follow countries’ incorporation into the global market economy“ (Massey und Taylor 2004, S. 377).